



Unterricht und Heimleben an der Hermann Lietz Schule

Perspektiven für die Schulentwicklung

Eine Information für neue Mitarbeiter

Stand 1. 8. 2006

Inhalt

<i>Die Verantwortung für das eigene Lernen zurückgewinnen - Eine Vision.....</i>	<i>4</i>
<i>Individuelles und gemeinsames Lernen - Überlegungen zum Wandel der Lernkultur der Hermann Lietz Schule.....</i>	<i>8</i>
<i>Kopernikanische Wende - Vom notwendigen Wandel der Lernkultur in Deutschland.....</i>	<i>12</i>
<i>Unterrichten in heterogenen Klassen - Drei Thesen.....</i>	<i>18</i>
<i>Was heißt „Selbstständig Lernen“? - Sieben Stufen und fünf Schritte.....</i>	<i>21</i>
<i>Vision HL 2000 - Perspektiven der Entwicklung von Heimund Unterricht.....</i>	<i>24</i>

Die Verantwortung für das eigene Lernen zurückgewinnen -Eine Vision-

aus: Festschrift zur Hundertjahrfeier von Schloss Bieberstein, 2004

Dieses Unterrichtskonzept wurde im Jahr 2004 von der Leiterkonferenz der Hermann Lietz Schule gemeinsam erarbeitet (Helmut Jäckel, Abel Morales, Alfred Schwalbach, Otto Seydel, Burkhard Werner, Hilke Veldhuis).

Ausgangslage

Im Schuljahr 2005/6 hat in allen staatlichen hessischen Schulen der erste 5. Jahrgang begonnen, der im Jahr 2014 innerhalb von 8 statt wie bisher von 9 Jahren sein Abitur ablegen wird. Nach dem jetzigen Diskussionsstand ist damit zu rechnen, dass (weitgehend) die gleiche Stoffmenge in weniger Unterrichtsstunden bewältigt werden muss. Die Zahl der Unterrichtsstunden pro Woche wird vermutlich steigen. Zugleich werden zentrale Prüfungen in den Klassen 3, 6, 8, 10 sowie ein Zentralabitur eingeführt. Möglicherweise gibt es ein öffentliches Abschlussnoten -Ranking der staatlichen und der privaten Schulen.

Probleme

1. Wo bleibt die Zeit für zentrale „bildende“ Elemente des Internatsprogramms (Handwerkliche Ausbildung in den „Gilden“, Expeditionen, Theaterprojekte u.ä., Thor Heyerdahl, Auslandstrimester, etc.), die bislang das besondere Profil der Hermann Lietz Schule definierten?
2. Wie sichern wir die bildende Qualität des Unterrichts und die Freude am Lernen (Stärkung der Selbstständigkeit und Eigenverantwortung der Schüler für ihr eigenes Lernen, Erfahrungsorientierung, Stärkung der sozialen Kompetenz etc.) angesichts eines drohenden „teaching to the test“?
3. Wie werden wir dem einzelnen Schüler mit seinen individuellen Lernvoraussetzungen gerecht? Wie erhalten wir die Durchlässigkeit der unterschiedlichen Schulformen?
4. Wie lösen wir – vor allem ökonomisch - den Übergang, wenn im Jahr 2014 zwei Jahrgänge zugleich Abitur machen und Bieberstein auf einen Schlag statt 30 im diesem Jahr 60 Schüler verlassen werden?
5. Wie gleichen wir langfristig den Verlust von 30 Schülern aus?

Zwei denkbare Lösungen

Lösung A

Wir passen die bestehenden Strukturen der Hermann-Lietz-Schule den neuen Bedingungen an. Das würde bedeuten: Beschleunigung, Verdichtung, Verengung auf die „kognitive Dimension“. Und es würde zugleich bedeuten: Verzicht auf wesentliche Elemente der reformpädagogischen Tradition der Hermann Lietz Schule.

Lösung E

(wie Eisenach, wo während einer Klausurtagung der Leiterkonferenz im September 2003 das folgende Konzept entstand)

Wir ergreifen die Gunst der Stunde und wagen einen großen Schritt.

Im Folgenden beschreiben wir den Versuch, eine pädagogische Utopie weiter zu denken. Noch ist diese Vision nur in vorläufigen Konturen erkennbar. Gleichwohl haben sowohl der Vorstand der Stiftung, die Pflegerschaft als auch die Lehrerkonferenzen aller drei Heime zugestimmt, dass wir uns ernsthaft einer Machbarkeitsprüfung des im Folgenden skizzierten Projekts stellen wollen. Dem Plan für ein eigenes, neues Unterrichtskonzept der Lietz Schulen liegen eine Reihe wichtiger Ausgangsfragen zu Grunde.

Wir suchen

- **nach** einer ernsthaften **pädagogischen Antwort** auf die Fragen, die mit der Verkürzung der Schulzeit zu stellen sind: Wie werden wir dem einzelnen Schüler mit seinen individuellen Lernvoraussetzungen gerecht? Wie erhalten wir die Durchlässigkeit der unterschiedlichen Schulformen? Wie sichern wir die bildende Qualität des Unterrichts (Stärkung der Selbstständigkeit und Eigenverantwortung der Schüler für ihr eigenes Lernen, Erfahrungsorientierung, Methodenvielfalt, Stärkung der sozialen Kompetenz etc.)? Wo bleibt die Zeit für die bislang zentralen „bildenden“ Elemente des Internatsprogramms (Handwerkliche Ausbildung in den „Gilden“, Expeditionen, Theaterprojekte u.ä., Thor Heyerdahl, Auslandssemester, etc.)?
- **nach** einer Lösung, die für **Eltern** und Schüler als Alternative zum öffentlichen Schulsystem hoch attraktiv ist
- **nach** einer Lösung, die ein fatales Dilemma konventioneller Schulformen aufhebt. Die Vorstellung, man könne ein **„Lernen im Gleichschritt“** zum leitenden Organisationsprinzip von Schule machen, war ein höchst folgenreicher Irrtum in der Entwicklungsgeschichte der modernen Schule. Heterogenität einer Lerngruppe – bedingt durch Unterschiede der Begabung, der aktuellen Leistungsfähigkeit, kulturellen / sozialen Herkunft o.a. - darf nicht als ein problematisches **„Übergangsstadium“** gedeutet werden, das nur ein Vorstadium für den Idealzustand einer möglichst großen Homogenität einer Klasse bildet. Nimmt man die **Individualität** von Kindern und Jugendlichen ernst, muss Schule anders organisiert werden als im Klassenverband. In der pädagogischen Diskussion zeichnet sich ein grundlegender Paradigmenwechsel ab: Die Individualisierung der Lernbiografie muss zum Schlüssel der neuen Schule werden.
- **nach** einer bildungspolitisch richtungweisenden Lösung für den Beginn des 21. Jahrhunderts – so wie Hermann Lietz für die **Reformpädagogik** des 20. Jahrhunderts die Richtung wies.

(von Hentig).

Die folgenden Organisationsprinzipien sind nach übereinstimmender Meinung der Leiterkonferenz für eine Neugestaltung des Unterrichts in allen drei Hermann Lietz Schulen in diesem Sinne z.B. „denkbar“.

- An die Stelle des festen Stundenplans könnte der individuelle **Lernplan** des Schülers treten.
Er könnte gebunden werden durch Pflicht-, Wahlpflicht-, Wahl- und Förderanteile. Dieser Lernplan wird durch Angebote auf drei (?) unterschiedlichen Leistungsniveaus „seinem“ Tempo anpasst – u.a. mit zwei Folgen
Folge 1: Er kann - seinen Begabungen und seinem Vorwissen entsprechend - in Mathe den Schnellläuferkurs durchlaufen, in Musik den Geniekurs, in Rechtschreibung den Katastrophenkurs.
Folge 2: Der eine Schüler macht nach 10 (oder 11) Jahren die mittlere Reife, der zweite nach 11, der dritte nach 12, der vierte nach 13 Jahren das Abitur.
- An die Stelle des Jahreszeugnisses könnte ein **Creditsystem** treten.
Am Ende jeder Epoche könnte „abgerechnet“ werden. Am Ende jedes Halbjahres werden Portfolios, Projektberichte, Präsentationen, Theateraufführungen etc. für Eltern gebündelt. Am Ende des Schuljahres werden für die „Abgänger“ die Credits in konventionelle Schulnoten umgerechnet. Dadurch ist am Ende des Schuljahres eine „Umrechnung“ für das normale Schulsystem unkompliziert möglich.
- An die Stelle des Klassenverbandes könnten **themengebundene Lerngruppen** in wechselnden Gruppenkonstellationen (allein, zu zweit, in Kleingruppen, in Großgruppen) treten – in einem Internat mit einem stabilen „Familiensystem“ spielt die konventionelle Klasse als soziales „Nest“ ohnehin eine vergleichsweise geringere Rolle als in der öffentlichen Schule.
- An die Stelle konventioneller Unterrichtsstunden könnte ein systematischer Wechsel von fünf Lern- und Arbeitsformen treten:
 1. Individuelles Lernen (Basis: z.B. Jahresarbeit, eLearning, d.h. Nutzung von computergetriebenen Lernprogrammen, Freiarbeit, Wochenplan, Individuelle Förderprogramme,);
 2. Lektion (Basis: z.B. Lehrer- bzw. Schülergeleitete Informationsphase, Vorlesungen in der Oberstufe, Schüler als Lehrer);
 3. Projekt (Basis: z.B. Produktorientierung, Teamarbeit, Ernstcharakter, Öffnung der Schule);
 4. Kreative Übung (Basis: Spielerische Wahrnehmungsschulung aller Sinne über ein ganzes Schuljahr im künstlerischen, sportlichen oder religiösen Bereich. Künstlerisch z.B.: Musik, Tanz & Theater; Sportlich z.B.: Religion z.B.; Meditation)
 5. Bewegung (Basis: Herausfordernde Sportarten: Klettern, Segelfliegen, Scaten, Outward Bound Programme, Schulmannschaftswettkämpfe + Ausdauersport)
- An die Stelle der für die staatlichen Schulen geplanten Erhöhung des Normalstundenvolumens könnte das **Gilden- und PA-Programm der Hermann Lietz Schule** treten, das in offenen, notenfreien Wahlpflichtbereichen individuelle Spielräume eröffnet und zugleich „Pflichtanteile“ der staatlichen Studententafel abdeckt.
- An die Stelle des Klassenlehrers könnte ein Tutor treten, der mit seiner (altersgemischten!) **Stammgruppe** jeden Morgen in der ersten halben Stunde den Plan des Tages / den Plan der Woche individuell bespricht.

- An die Stelle des Klassenbuchs könnte ein **Lerntagebuch** des Schülers treten, das in regelmäßigen Abschnitten durch Berichte der Fachlehrer und des Tutors ergänzt wird.
An die Stelle des Halbjahresrhythmus könnte ein **Epochensystem** treten (Von Ferien zu Ferien, Fixierte Dauer: 6 1/2 Wochen, präzise Zwischenbilanzen)
- An die Stelle des starren 45-Minutentakts könnte ein **flexibles Stundenplanschema** treten, das alters- und themengerecht variiert (Doppelstunden als Normalfall, Größere Zeitblöcke für Laboreinheiten, Projekte etc.)
- An die Stelle des (in Deputaten abgerechneten) Fachunterrichts könnten genau aufeinander abgestimmte **Angebote der Lehrer** treten: z.B. Beratungszeiten, konventionelle Kurse, Vorlesungen, Begleitung von Projektgruppen, Präsentationshilfen, ...
- An die Stelle des bisherigen offenen Einstiegs von „Quereinsteigern“, die von Jahr zu Jahr in den einzelnen Klassenstufen dazugestoßen sind, könnte eine hochstrukturierte Starthilfe treten: z.B. Lernstandsdiagnose und Ermittlung von Förderbedarf in allen Kernfächern. Bildung von Schüler-Tandems in den ersten zwei Epochen (Je ein alter und ein neuer Schüler mit ähnlichem Lernprofil)
- An die Stelle des Klassenraums könnte ein **offenes Raumprogramm** treten, das den neuen unterschiedlichen Lernarrangements gerecht wird.

Um sich diesen Zielen zu nähern zeichnen sich inzwischen drei Einstiegspunkte für die neuen Wege ab, deren Gangbarkeit wir zurzeit prüfen (Planungsstand 2005) :

- Haubinda will die Chance einer „vollständigen“ Schulkarriere (1-12) nutzen: an einem Ort ohne Selektion mit altersübergreifenden Lerngruppen in vier teilautonomen Stufen. Zugleich wird der regionale Bezug für die Schulentwicklung zentral: „Schülerunternehmen“ nehmen die Chancen des unmittelbaren Umfeldes auf, die Landwirtschaft als wesentlicher Teil des Schulcurriculums eröffnete wichtige lebenspraktische Lernfelder: „Von der Dorfschule zum Schuldorf“.
- Hohenwehrda entwickelt für die Jahrgangsstufen 5 – 10 ein dreiphasiges Profil, dass in besonderer Weise die Herausforderungen der Entwicklungsphasen der Pubertät aufnimmt, um jedem Einzelnen die ihm gemäße Chance zu eröffnen.
- Die gymnasiale Oberstufe Bieberstein setzt auf ein mehrphasiges Konzept,; Es beginnt einer Einführungsphase zum Methodentraining im ersten Halbjahr der 10. Klasse. Danach ein „Studium Generale“ in einem wissenschaftspropädeutischen System: Vorlesungen + Übungen könnten von Epoche zu Epoche in einem fächerverbindenden Zusammenhang gegliedert werden. Der 10. Jahrgang könnte mit Beginn der 12-jährigen Gymnasialaufbahn eine Puffertfunktion erhalten: Schüler mit einer komplizierten Schulkarriere (Ausland, Waldorfschule u.a.) können sich für die Abschlusssemester vorbereiten. Die Abschlusssemester schließlich bereiten mit „Paukkursen“ pragmatisch die zentralen Prüfungen vor.

Bislang sind diese Leitlinien und die ihnen zugeordneten „denkbaren“ Konkretisierungsideen erst noch Visionen. Die Realität der Hermann Lietz Schule im Jahr 2013 kennen wir noch nicht. Sie wird mit Sicherheit anders sein als das,

was wir uns im Augenblick vorstellen. Aber wir wissen heute: In allen drei Heimen ist diese Vision im Kollegium auf eine positive Resonanz gestoßen. In allen drei Heimen wird nach neuen Wegen für die Umsetzung gesucht, die dem unterschiedlichen Alter der Schüler und den spezifischen Rahmenbedingungen der verschiedenen Stufen gerecht werden. Unterstützt wird dieser Prozess durch ein pädagogisches Reiseprogramm für die Kollegien der drei Heime: systematische pädagogische „Werkspionage“ an Best-Practice-Schulen in Deutschland. Ein bitteres Zwischenergebnis: Manch kostbare pädagogische Blume der Reformpädagogik, die wir in den Landerziehungsheimen längst für ausgestorben erklärt hatten, finden wir dort in voller Blüte!

Dr. Otto Seydel

Individuelles und gemeinsames Lernen - Überlegungen zum Wandel der Lernkultur der Hermann Lietz Schule

(aus: Festschrift zur Hundertjahrfeier von Schloss Bieberstein, 2004)

Wir bewegen uns in den Lietz Heimen bei dem Stichwort „Individualisierung der Lernbiografien“ keineswegs auf gänzlich unbekanntem Terrain. Kleine Klassen, intensive pädagogische Betreuung des Einzelnen durch den „Familienvater“ / die „Familiemutter“, Sonderprogramme für einen zusätzlichen Förderbedarf, regelmäßige individuelle Lernentwicklungsberichte u.v.a. gehörten schon immer zum Kern des pädagogischen Konzepts. Darüber hinaus gibt es ein „individualisierendes“ Programm, das unmittelbar an akademische Themen des Unterrichts anschloss: die Jahresarbeit. Sie waren ursprünglich eine der wichtigsten schulpraktischen Traditionen der Hermann Lietz Schule – und in vielerlei Hinsicht bereits eine Verwirklichung dessen, was wir unter dem Stichwort „Individualisierung der Lernbiografien“ mit der Eisenacher Vision anstreben wollen.

Das Dilemma der Jahresarbeiten

Allerdings: Im Internetzeitalter ist diese Tradition massiv gefährdet. Es ist ein Leichtes, sich per Suchmaschine und Copy & Paste eine vermeintlich perfekte Jahresarbeit zusammenzuschieben oder gar - gegen Geld - eine fertige Arbeit abzurufen. Der Aufwand für die korrigierenden Lehrer, die Plagiate nachzuweisen, ist in der Regel hoch. Außerdem: „Warum sollte ich als Schüler überhaupt eine im wörtlichen Sinne „originelle“ Arbeit herstellen, wenn sie schon existiert und alle relevanten Informationen per Mausclick mit minimalem Aufwand abrufbar sind?“

Welche Lösungen dieses Problems – das sich Hermann Lietz vor hundert Jahren wahrscheinlich nicht einmal im Traum hätte vorstellen können - sind denkbar?

Lösung A

Das Plagiat wird unter der Hand und augenzwinkernd akzeptiert. Der Arbeitsauftrag der Jahresarbeit verwandelt sich de facto in den Auftrag einer mehr oder weniger intelligenten Internetrecherche.

Lösung B

Die Lehrer lassen sich zu Internetfahndern ausbilden und bewerten nachgewiesene Copy & Paste - Produkte mit 0 Punkten. Zu befürchten ist allerdings, dass die Jagd ausgeht wie bei Hase und Igel. Nota bene: der Lehrer wäre bei diesem Spiel mit Sicherheit der am Ende sterbende Hase!

Lösung „E“

Wir sichern die ursprüngliche Intention der Jahresarbeit und nutzen dafür – je nach Thema - zugleich ausdrücklich die Möglichkeiten der modernen Medien. könnte

Die ursprüngliche Intention der Jahresarbeiten lautete sinngemäß: Jeder Lietz-Schüler setzt sich

- (a) über einen langen Zeitraum
- (b) planvoll
- (c) mit eigener Anstrengung
- (d) mit einem von ihm selbst gewählten Thema auseinander und macht
- (e) das Ergebnis seiner eigenen Arbeit anderen zugänglich.

Um diesen Spagat überhaupt zu schaffen, sind eine Reihe von Prinzipien hilfreich:

- Im Mittelpunkt der Arbeit muss ein eigenes „Werk“ stehen: eine eigene Untersuchung der Wasserqualität des Brunnens von Hohenwehrda, eine selbst durchgeführte Befragung über die Akzeptanz der Biebersteiner in der Region, ein selbst aufgestelltes Experiment zur effektiven Energienutzung, eine eigene literarische Produktion, ein selbst hergestelltes Kunstwerk, ein persönliches Beobachtungsprotokoll einer eigenen Reise,
- Die Hauptaufgabe des unterstützenden Lehrers besteht darin, die Entstehung dieses Werkes in allen vier Schritten mit gleicher Intensität zu begleiten:
 - (1) Themenfindung
 - (2) Planung
 - (3) Realisierung
 - (4) Auswertung
- Die Bewertung des Ergebnisses der Arbeit berücksichtigt die folgenden sechs Dimensionen zu gleichen Teilen:
 1. Vollständigkeit und Nachvollziehbarkeit des Arbeitstagebuchs
 2. Originalität und Qualität des Ergebnisses
 3. Verständlichkeit der mündlichen Präsentation (Power Point!?)
 4. Klarheit des eigenen Standpunkts bei der öffentlichen „Verteidigung“ der Arbeit
Themenbezug, Übersichtlichkeit, Vollständigkeit, und Eigenständigkeit in der
 5. Bewertung der ergänzenden Buch- und Internetrecherche
 6. Sauberkeit und Ordnung der abgelieferten schriftlichen Zusammenfassung.

Mit diesen drei Prinzipien¹ – **Werkcharakter, Prozessbegleitung, komplexes Bewertungsschema** – könnte das Internetdilemma überwunden werden: Wir nutzen das moderne Medium, machen uns aber nicht zu seinem Sklaven. Die ursprüngliche Intention der Jahresarbeit – der einzelne Schüler setzt sich selbstständig, intensiv und planvoll mit einem Thema seiner eigenen Wahl auseinander – bleibt erhalten.

① Denkbar sind außerdem eine Reihe weiterer unterstützender Rahmenbedingungen (einige sind bereits fester Bestandteil der aktuellen Praxis):

- Ein Lehrer soll nicht mehr als sechs Arbeiten betreuen
- Es werden Anfang, Mitte und Ende des Jahres eigene Zeitfenster für die Jahresarbeit freigehalten
- Das Ergebnis der Jahresarbeit beeinflusst maßgeblich die Jahresendnote in dem betreffenden Fach
- Jede Jahresarbeit wird schulöffentlich „verteidigt“.
- Die besten Ergebnisse werden am Elterntag vorgetragen und ins Internet gestellt
- Die mit den drei Prinzipien beschriebene Form der Jahresarbeit wird systematisch in einem schuleigenen kleinschrittigen Curriculum vorbereitet
- Themen + Bewertungen der persönlichen Jahresarbeiten werden in einem Beiblatt zum Abiturszeugnis festgehalten



Notwendiger Wandel

Das Ringen um ein neues Konzept für die Jahresarbeit angesichts moderner Informations- und Wissenssysteme steht beispielhaft für die Aufgaben, denen wir uns in nächster Zukunft stellen müssen. Die Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Arbeitswelt, Familie und Freizeit sowie die diesen Veränderungen folgenden immer neuen Wellen der Jugendkultur erfordern – nicht nur für die Hermann Lietz Schule - eine grundlegende Überprüfung der Prinzipien von Schule und Internat. Der Wechsel von 13 auf 12 Schuljahre verblasst gegenüber diesem Wandel zu einem organisatorischen Problem. Drei Beispiele sollen dies verdeutlichen:

Hermann Lietz beantwortete vor hundert Jahren die Kinderfeindlichkeit der wachsenden Industriestädte mit einer **Distanznahme**, einem radikalen Ortswechsel in einem doppelten Sinn: „aufs Land“ und in eine „pädagogische Provinz“. Ein echtes Eigenleben der Heime über lange Zeiträume war möglich. – Mietwagen und ICE, Handy und Internet haben diese Distanz, die konstitutiv für das pädagogische Konzept war, mindesten teilweise aufgehoben. Unsere Aufgabe wird darin bestehen, diese Veränderung nicht nur als Verlust zu beklagen, sondern die individuelle Verfügbarkeit von Verkehrs- und Kommunikationsmitteln als Chance zu begreifen, auf neue Weise für den Einzelnen das Lernen mit dem Leben zu verbinden!

Hermann Lietz beantwortete vor hundert Jahren die industrielle Revolution und die Technisierung der Produktionsabläufe mit der **Betonung der Handarbeit**: Handwerkliche „Gilden“ und intensive „Praktische Arbeit“ waren genauso wichtig wie der Schulunterricht. Und ihre lebenspraktische Notwendigkeit waren für Lehrer und Schüler unbestritten: Aufbau und Alltag der Heime waren auf diesen praktischen Einsatz angewiesen. – Heute drohen technische Rationalisierungen und die „Unterrichtsschule“ diese außerunterrichtlichen Handlungsfelder weitgehend zu verdrängen bzw. zu entwerten. Dabei wären die von Lietz eingebrachten Gegengewichte, die die Balance von „Kopf Herz und Hand“ im Bildungsprozess sichern sollten, noch um ein vielfaches nötiger als vor hundert Jahren: Die technischen Prothesen, mit denen der Mensch seine

sehr begrenzten natürlichen Sinne und eingeschränkten körperlichen Fähigkeiten schier unbegrenzt erweitern möchte, erreichen derzeit eine nie gekannte Perfektion - und Anfälligkeit! Die Bildung des „ganzen Menschen“ aber verlangt mit noch größerer Dringlichkeit als vor hundert Jahren, die Gestaltungskraft der eigenen Sinne, der eigenen Hände, des eigenen Körpers zu entwickeln. Wenn die Unterrichtsschule diese außerunterrichtlichen Felder zu verdrängen droht, müssen wir „intelligente Lösungen“ finden, wie wir die Unterrichtsschule selbst verändern. In unserer Schule müssen darum vielleicht die heimlichen Hauptfächer Musik und Malerei, Theater und Töpfern, Tanz und Bewegung, Tierhaltung und Gartenarbeit werden.

Hermann Lietz beantwortete vor hundert Jahren das Zerbrechen der großfamiliären bzw. dörflichen Sozialverbände mit der „**Heimfamilie**“, in der der Einzelne die elementaren Werte solidarischen Handelns lernt. – Auch dieses Ziel hat nichts an seiner Aktualität eingebüßt, im Gegenteil. Doch seine Realisierung ist in einer Zeit, in der die individuelle Freiheit und die Entfaltung des Einzelnen einen höchsten Stellenwert haben und in der die Familie als Sozialisationsfeld nur allzu häufig versagt, noch wesentlich schwieriger als vor hundert Jahren. Und auf dem Hintergrund der Vision des neuen Unterrichtskonzepts für die Lietz Schule, das die „Individualisierung der Lernbiografie“ in den Mittelpunkt stellen will, gewinnen Heimfamilie und die Lebensgemeinschaft im Internat zusätzliche Bedeutung. Nun war es schon immer ein Irrweg zu glauben, man müsse konventionellen, kognitiv orientierten Unterricht zu einem primären Feld der „Sozialisierung“ machen, auf dem die Erziehungsdefizite der Kleinstfamilie ausgeglichen werden können. Das Lernen mathematischer Zusammenhänge, das Verstehen eines literarischen Textes, die Entschlüsselung einer fremden Sprache, das Schreiben eines Essays – all dieses findet – wenn auch im Austausch mit anderen Menschen – primär im eigenen Kopf statt, ist also genuin ein individueller Vorgang. Es geht um „Individualisierung“. Gemeinschaft wird nur da wirklich gelernt (= „Sozialisierung“), wo man sie zur Lösung eines gemeinsamen Problems ernsthaft braucht: beim Spielen eines Theaterstücks, bei dem Training der Heimfeuerwehr, bei der gemeinsamen Organisation und Konfliktbewältigung des Internatsalltags u.s.w.

Hermann Lietz beantwortete vor hundert Jahren die Gefährdungen der damals neu entstehenden „Großstädte“ mit der Praxis radikaler „**Askese**“ von Pädagogen und Schülern, um den Gefährdungen durch Drogen, grenzenlosen Konsum und Zerstreuung zu entgehen. – Auch dieses Ziel hat nichts an seiner Aktualität eingebüßt, im Gegenteil.

Die bildungspolitische Not in unserem Land ist mindestens so groß wie vor hundert Jahren. Die äußeren Lebensverhältnisse sind gegenüber der Zeit von Hermann Lietz um ein vielfaches besser geworden – die inneren Bedingungen für das Aufwachen von Kindern wurden dadurch aber nicht einfacher. Die Tradition unserer Schule verpflichtet uns, in unübersichtlichem Gelände nach neuen Wegzeichen zu suchen.

Kopernikanische Wende

- Vom notwendigen Wandel der Lernkultur in Deutschland

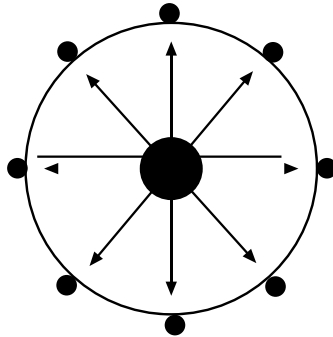
(aus Leben und Arbeit)

Als Kopernikus vor gut 500 Jahren behauptete, dass sich nicht die Sonne um die Erde, sondern die Erde um die Sonne dreht, wäre er wahrscheinlich wie seine Vorgänger als Ketzer verbrannt worden, hätte er seine Berechnungen nicht vorsichtshalber erst kurz vor seinem Tod veröffentlicht. Es brauchte mehrere hundert Jahre, bis die römischen Wahrheitshüter öffentlich eingestehen konnten, dass er im Ansatz doch Recht und zugleich den Grundstein gelegt hatte für ein modernes Weltbild, das – nicht nur – die gesamte Wissenschaft und Technik revolutioniert hat.

Die „Kopernikanische Wende“, die den deutschen Schulen – und also auch der Hermann Lietz Schule – in den kommenden Jahren bevorsteht, scheint nicht ganz so dramatisch. Den heutigen Schulreformern wird zumindest nicht mit Verbrennung gedroht. Und hoffentlich dauert sie auch nicht so lange. Die Parallele: Der anstehende pädagogische Paradigmenwechsel ist auch jetzt eine Hundertachtziggrad-Wende. Und er ist für viele – Lehrer, Schüler, Eltern, Altschüler – die die alte Schule als die Normalform gewohnt sind, nahezu unvorstellbar. Wie damals der Wechsel vom terrazentrischen Weltbild zum heliozentrischen Weltbild. Die Prägung, die die eigene Schulzeit bestimmt hat, ist offensichtlich extrem veränderungsresistent. Wider alle Vernunft - denn zugleich fordert eben die Generation, die heute die Geschicke der Wirtschaft bestimmt in Handwerk und Industrie, Militär und Verwaltung, Forschung und Kunst vehement und nicht erst seit PISA, dass die Schule angesichts einer gänzlich veränderten Arbeitswelt und Gesellschaft auch eine ganze neue individuelle Lernhaltung: Schule muss vor allem das Lernen lehren, d.h. Methoden der Wissensaneignung, - anwendung und -vermittlung sowie die Teamfähigkeiten im Arbeitsprozess fördern. Das was, die Ausbildungsbetriebe allerdings seit Jahrzehnten in Deutschland vorfinden, reichte vielleicht für das 19. aber bestimmt nicht für das 21. Jahrhundert!

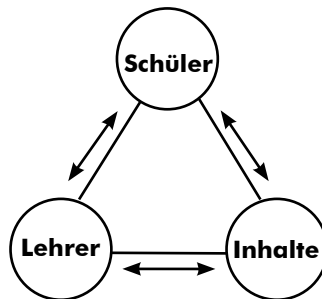
Eigentlich dürfte in einer Hermann Lietz Schule die jetzt begonnene Wende gar nicht überraschen – denn „außerhalb“ des Unterrichts hatte Hermann Lietz diese Revolution bereits vor hundert Jahren vollzogen. Viele Altbürger einer Lietz-Schule wissen spätestens mit ihrem Berufseintritt nur zu genau, dass sie ihre entscheidende Prägung in unseren Heimen dort erhalten haben, wo sie selbst sein Thema in einer Gilde wählen konnten, wo sie selbst aktiv waren, wo er selbst Verantwortung übernahmen und also die Folgen seiner Fehler selbst tragen mussten, wo ausschließlich das inhaltliche Ergebnis der eigenen praktischen, künstlerischen oder handwerklichen Arbeit zählte - und nicht eine Note.

So wie es bei Kopernikus um das Verhältnis von Erde und Sonne ging, geht es heute um das Verhältnis von Lehrer und Schüler. Das überkommene Bild von Unterricht sah so aus, dass die Schüler den Lehrer umkreisen. Die Aktivität geht vom Lehrer aus, die Schüler „empfangen“.



In den 70iger Jahren orientierte sich - in West-Deutschland - die herrschende pädagogische Lehre über die Lehrer-Schüler-Beziehung an einem neuen Bild, das durch ein naivoptimistisches Schülerbild geprägt war: Lehrer und Schüler erscheinen prinzipiell gleichberechtigt. Es war die Erfindung des „didaktischen Dreiecks“.

**„Altes“
didaktisches Dreieck**

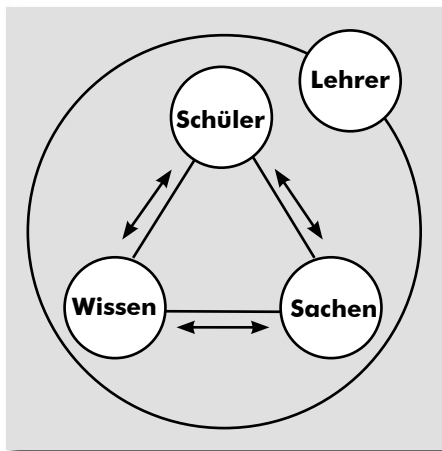


Diese Symmetrie funktionierte allerdings in der Regel nur in der Theorie. Sie lautete: „Wer die Emanzipation des Schülers anstrebt, muss sie praktizieren.“ Das Konzept führte – trotz guter Absicht - zu einer Überforderung beider Seiten und wirkte zum Schaden der Sache. Diese Einsicht leitete in den vergangenen Jahren die „kopernikanische Wende“ der Unterrichtslehre ein: Unterricht muss so organisiert werden, dass – im Lernprozess selbst – nicht der Lehrer sondern wirklich der Schüler die „aktive“ Rolle hat, dass er also nicht nur „passiver“ Empfänger ist. Ein kleines Kind würde schwerlich seine Welt entdecken und essen, sprechen oder laufen lernen, wenn die Lernaktivität nicht vom Kind selbst ausgehen würde.

Es würde verhungern, stumm bleiben, lahm werden, wenn den Eltern ihr eigenes Vormachen und der Vergleich zu anderen Kindern wichtiger wäre als - vor allem anderen - den Rahmen dafür zu sichern, dass ihr eigenes Kind all dieses selber ausprobieren kann und dabei keine Angst vor Fehlern haben muss! Verglichen mit der Lernleistung eines Kleinkindes (ohne Schule!) beim Essen-, Sprechen- und Laufen-lernen sind die Inhalte von 13 Jahren Schulunterricht geradezu Peanuts. Die grafische Übersetzung dieses Prinzip sieht (im Anschluss an Engström 1999) so aus:

„Neues“ didaktisches Dreieck

(Engström 1999)



Die aktive Rolle - in der kopernikanischen Himmelsmetapher: die Sonnenrolle - kann der Schüler dann übernehmen, wenn der Lehrer sich nicht mehr in erster Linie als Vermittler von Inhalten ist sondern als Arrangeur einer vorbereiteten Umgebung versteht. In diesem Feld wird der Schüler selbst – und das heißt mit vielen Fehlern und Umwegen - Erfahrungen mit der „Sache“ machen, um die es geht. Er selbst kann das, was er bislang weiß und nunmehr genauer wissen will, sinnvoll miteinander verknüpfen.

Hermann Lietz hatte für dieses Prinzip im Blick auf die Persönlichkeitsbildung im Internatskontext vorbildlich und vielfach kopierte Lösungen gefunden. Von anderen Reformpädagogen seiner Zeit können wir lernen, dass dieses Prinzip auch im Unterricht zu realisieren ist – ohne dabei auf einen Anspruch auf persönliche Bestleistungen zu verzichten. Meine pädagogische Lieblingsdoktrin stammt von Marie Montessori. Sie formulierte 1905 die Erwartung des Schülers an den Lehrer: **„Hilf mir, es selbst zu tun“**.

In allen Lietz Heimen werden zurzeit die Weichen gestellt, um diese pädagogische Wende zu vollziehen – ohne wiederum Schüler, Eltern, Lehrer zu überfordern. Die als „Eisenacher Protokoll“ entwickelte „Vision“ (siehe Leben und Arbeit, Heft 2 /2004) beginnt erste konkrete Formen anzunehmen.

Hohenwehrda hat für das kommende Jahr ein neues Tagesplanschema entwickelt, dass die Entwicklung dieser anderen Unterrichtskultur unterstützen wird. Haubinda hat durch die Gliederung der Stufen mit vier selbstständigen, kleinen Lehrerteams optimale Bedingungen dafür geschaffen, dass die Haubindaner Lehrer, das, was sie bei ihre pädagogischen „Werkspionage“ in erfolgreichen „neuen“ Schulen in Deutschland und Finnland gefunden haben, auf eigene Weise umsetzen können.

Bieberstein hat im Rahmen der Neuordnung des 10. Jahrgangs bereits mit mehreren Pilotprojekten im Unterrichtsalltag begonnen. Zur Veranschaulichung im Folgenden der Bericht von Sandra Möllers, die gemeinsam mit Ulrike Kramer, für das Biebersteiner Projekt verantwortlich ist.

Als erstes wurden die schulorganisatorischen Rahmenbedingungen erleichtert. Die in der 10 unterrichtenden Lehrer wurden in beiden Klassen und mehreren Fächern eingesetzt und die Stunden der 10a und 10b parallel gelegt. So waren Teamteaching oder fächerverbindende Projekte einfacher durchzuführen, ohne das Stunden hin und her getauscht werden mussten. Das Team der 10-er Lehrer kristallisierte sich immer mehr als Gemeinschaft heraus, diese wurde auch durch die monatliche 10-er Konferenz gestützt. Aber was war nun das Ziel?

Im September 2004 fand ein Pädagogischer Tag statt. Das Ergebnis dieser Konferenz war der **Methodische Ordner**. Er soll neben dem Rahmenplan, der die Inhalte des Unterrichts definiert, eine Leitlinie für die Unterrichtsgestaltung sein. Inhalt dieses Ordners sind methodische Arbeitsformen, aufgeteilt in

- **Fächerübergreifende Formen** (wie zum Beispiel das Referat, die Präsentation oder das Beobachten) und in
- **Fächerspezifische Formen** (wie zum Beispiel das Protokoll im Chemieunterricht oder die Analyse einer historischen Quelle).

Ein großer Vorteil dieser Absprache über Methoden sind

- Erstens die **Ersparnis von wertvoller Arbeitszeit** bei Lehrern und Schülern. Schließlich sind die Schwerpunkte eines Referates in allen Fächern größtenteils gleich und die Schüler müssen sich nicht auf einzelne Lehrer vorbereiten sondern auf die Methode und den Inhalt.
- Zweitens **prägt sich die Arbeitsmethode durch den Wiederholungseffekt viel besser ein**. So können wir die Schüler unter verschiedenen Bedingungen, zum Beispiel im Projekt, Gruppenarbeit oder an Stationen viel besser auf das Abitur vorbereiten, die Methoden besser trainieren und letztendlich Zeit sparen, um ein Abitur in 12 Jahren erfolgreich zu erlangen.

- Drittens: Ohne die Schulung einer solchen Methodenkompetenz glich in der Vergangenheit die Einführung in das **„selbstständige Lernen“** dem Konzept: „Schwimmen lernst Du am besten, wenn wir Dich ins Wasser schmeißen.“ Das überleben nur wenige.

Soweit die Theorie, nun zur Praxis:

Der Methodische Ordner liegt in allen Klassen aus, in der Bibliothek, jeder Lehrer besitzt ein Exemplar und auf Schüler- sowie Lehrerserver ist er zu finden. Die Onlineversion auf unserer Homepage ist in Arbeit.

Ein erstes **Projekt** zum Thema Krankheiten lief erfolgreich ab. Die Fächer Biologie und Religion wagten den ersten Schritt und bearbeiteten mit den Schülern im Stationsbetrieb die Thematik aus zwei verschiedenen Sichtweisen. Dies war nicht nur für Schüler eine neue Lernerfahrung, sondern zeigte auch uns Lehrern neue Möglichkeiten.

(S. Möllers)

Aus Schülersicht wird die Differenz der pädagogischen Welten sehr genau wahrgenommen.

In einer Klassenlehrerstunde wurde die Methode selbst zum Thema:

„Altes Dreieck“:

Bei dieser Unterrichtsform haben wir uns darauf geeinigt, dass es dem Unterricht von früher entspricht und dass es heute meist noch auf staatlichen Schulen so abläuft. Der Lehrer zieht seinen Unterricht durch, beantwortet Fragen und gibt Hausaufgaben auf.

Vorteil: keine falschen Aussagen werden gemacht.
Grundsätzlich gilt:
Was der Lehrer sagt, stimmt.

Nachteil: die Schüler lernen **nicht wirklich** selbstständiges Arbeiten.

„Neues Dreieck“:

Hier wird der Unterricht eher den Schülern überlassen. Sie gestalten selbst den Unterricht. Der Lehrer ist lediglich dafür da, für Ruhe zu sorgen, und wenn nötig, Fragen zu beantworten. Er ist eher der Außenstehende, der in den ersten 10 Minuten erklärt, und dann die Schüler selbstständig arbeiten lässt.

Vorteil: **Selbstständigkeit** (sehr nützlich),
Kommunikation unter Schülern
(man bringt sich das Lernen gegenseitig bei.)

Nachteil: sehr zeitraubend,
sorgt manchmal für Verwirrung.

(Marius Löffler, Schüler Klasse 10a in Bieberstein)

Ich möchte schließen mit dem Hinweis auf eine erstaunliche Parallele zwischen der kopernikanischen Wende und der jetzt anstehenden grundlegenden Neuorientierung der deutschen Schule.

Bereits die Himmelsforscher der alten Griechen ahnten auf Grund eigener Beobachtung, dass die Erde sich um die Sonne drehen müsste, und nicht umgekehrt. Kopernikus wurde für diese These noch zum Ketzer erklärt. Galilei konnte auf der Basis von eigenen Fernrohrbeobachtungen, die seine Vorgänger mangels geeigneter Linsentechnologie nie hätten machen können, die These beweisen. Auch er wurde durch die römischen Wahrheitshüter vor die Wahl gestellt, diese Aussagen zu widerrufen oder verbrannt zu werden. Er war klug genug „heute“ zu widerrufen, weil er sich sicher war, dass die Wahrheit „morgen“ nicht aufzuhalten war. Und er hatte, wie inzwischen (fast) jedermann weiß, Recht damit.

Hermann Lietz ahnte auf Grund eigener Beobachtung, dass echte Bildung vor allem die Eigenerfahrung der Schüler, eigene Aktivität, Verantwortung, echte Herausforderung braucht. Die moderne Hirnforschung beweist heute, 100 Jahre später, zweifelsfrei, dass Eigentätigkeit und Eigenmotivation des Lernenden der entscheidende Schlüssel für den Erfolg sind!

Unterrichten in heterogenen Klassen - Drei Thesen

Rudy Kaiser, Schloss Bieberstein den 03-Aprill-2006

Wie kann Unterricht auch in äußerst heterogenen Klassen mit stellenweise abnormen Sozialverhalten gelingen? Oder: Denkansätze zur Entwicklung einer Befreiungspädagogik!

Vorbemerkung

Da ich vermute, dass manche dieses Papier als zu propagandistisch empfinden könnten, möchte ich unterstreichen, dass dies ein Thesenpapier ist, das zur Diskussion animieren soll. Ich maße es mir nicht an zu belehren oder auf irgendjemanden anzuspielden. Ich intendiere lediglich eine Diskussion anzuregen, die meiner Meinung nach ohnehin notwendig geworden ist; vor allem, wenn ich an die Vorhaben von Fr. Dr. Risse zur Modernisierung des Unterrichts auf LEHs denke.

These 1:

Jugendliche, deren Verhalten nicht mehr konform geht mit den Normen Erwachsener, fühlen sich vom Regelunterricht deshalb nicht mehr angesprochen, weil dieser sie als Kollektiv und nicht als Individuen anspricht.

Unsere Gesellschaft wird ständig individueller; Familien begreifen sich nicht mehr als geschlossene soziale Gruppe, in welche man für ein Leben hineingeboren ist, sondern als Zusammenstellung von Individuen, in welchem ein jeder seinen Interessen nachgeht. Wer mehr Macht hat – „sich mehr herausnimmt“ – hat auch mehr Freiheit. Das leben die Eltern ihren Kindern vor, das sehen sie jeden Tag im Fernsehen.

Daher behaupte ich, dass die Kollektivierung Jugendlicher in „Klassen“ – ein Begriff, der bekanntlich eigentlich ein Soziologischer ist und aus der Klassengesellschaft des IX. Jhd. stammt - einen Widerspruch zur gesellschaftlichen Realität darstellt. Im Umkehrschluss leite ich davon ab, dass Unterricht umso besser gelingen müsste, desto mehr er den einzelnen Schüler und eben nicht das Kollektiv zum Adressaten hat.

Ich meine, der Schlüssel liegt also nicht im Inhalt des Unterrichts und auch nicht in der Konsequenz, mit welcher dieser „durchgedrückt“ wird, sondern in der Methode; die Maxime muss lauten:

Gib niemals nur einen Text, nur eine Aufgabe, stelle am besten nur selten eine Frage an „die Klasse“, sondern stelle den Schülern eine Vielzahl von Anforderungsprofilen zur Wahl und lasse **jeden einzelnen in seiner individuellen Geschwindigkeit an dem arbeiten, was er sich aussucht.**

Die Konzepte zur Umsetzung solchen Handelns sind schon lange im Rahmen der Wochenplanarbeit und der Freiarbeit grundgelegt. Verständlicherweise wird bis dato nur selten so gearbeitet, weil die Notwendigkeit dieser Methoden bisher nicht ersichtlich war. „Es hat doch auch so geklappt“, oder? Jetzt aber – das ist meine Diskussionsthese - ist die Zeit gekommen, in der „es“ – also der Frontalunterricht - immer weniger „klappt“.

These 2:

Wenn die Jugend überhaupt noch irgendeinen moralischen Wert hat, dann ist es der Freiheit – und darunter versteht der Jugendliche individuelles Entscheiden. Daher wird Unterricht immer besser gelingen, wenn seine Handlungsanweisungen möglichst auf der Eigenentscheidung der Schüler beruhen.

Ich fragte einige Schüler im Unterricht, was denn jedem einzelnen zum Begriff Freiheit einfiel:

- tun und lassen zu können, was man wolle, ohne auf andere achten zu müssen (sic!)
- Zeit für die eigenen Lieblingsbeschäftigungen zu haben
- Abwechslung anstatt täglicher Routine
- die Möglichkeit zur Selbstreflexion zu haben
- Probleme vergessen zu können
- Individuelle Erfahrungen machen zu können

Was können wir aus so einer Zusammenstellung für den Unterricht gewinnen? – Ich behaupte, dass folgende Fragen einem Lehrer höchst dienlich sein könnten:

- Weiß ich eigentlich, was meine einzelnen Schüler gerne tun, habe ich sie je gefragt, womit sie sich gerne befassen?
- Habe ich meinen Schülern in meinem Unterricht schon einmal die Gelegenheit gegeben, über sich selbst nachzudenken? Wenn nicht, wie könnte ich so etwas im Englischunterricht oder in PoWi (e. g.) tun?
- Welche ganz von der „Klasse“ losgelösten, individuellen Erfahrungen können Schüler in meinem Unterricht machen?

These 3:

Guter Unterricht dient immer – ohne Ausnahme – nur einem Ziel: - dem der Selbstbefreiung!

Selbstbefreiung ist sicher ein hehrer Begriff. Man denkt an esoterische Heilslehren, nicht aber an konkrete Konzepte für besseren Unterricht. Ich behaupte aber, dass all die oft beschworenen Ziele von der Schülerzentriertheit des Unterrichts, von dem Ideal, dass Schüler die Auswahl im Lehrplan in Zusammenarbeit mit dem Lehrer selbst treffen sollen, und all den weiteren Idealen, die mit der „kopernikanischen Wende“ des Unterrichts in Zusammenhang stehen, nur erreicht werden können, wenn wir den eigentlichen Hauptfeind all dessen konkret bekämpfen: nämlich die Angst, die der Schüler hat, wenn er an Schule denkt.

Die Angst davor überfordert zu werden und zu scheitern, die Angst „später einmal“ zu den Verlierern dieser Gesellschaft zu gehören, die Angst, dass einem von der wenigen Zeit, die man für sich selber hat, noch mehr genommen wird – durch noch mehr Lernstress.

Wenn ich eine neue „Klasse“ übernehme, verbringe ich die erste Zeit nur damit, klar zu stellen, dass ich nicht Richter und Henker zugleich bin, sondern jemand, der jemandem anderen lediglich dabei helfen will, eine wichtige Sprache zu lernen. Daher müssen alle Lehrer zusammenarbeiten, um herauszufinden, wie man denn diese Angst bekämpfen kann. Ich meine, die wichtigste Grundlage ist, den Unterricht so individuell anzulegen, dass ständig Zeit da ist, mit dem einzelnen zu reden. Konkretes Beispiel: Wenn jeder einzelne Schüler entweder alleine oder mit anderen an seinem eigenen Projekt arbeitet und der Lehrer die Unterrichtszeit damit verbringt, von Schüler(gruppe) zu Schüler(gruppe) zu gehen, um den einzelnen beratend zur Seite zu stehen, ergibt sich zwangsläufig die Situation, in der der Lehrer den Arbeitsverweigerer intensiv und individuell mit seiner Blockade konfrontieren kann. Das ist sicherlich wirksamer als 1000 Ermahnungen nebenbei, vor allem weil hier individuelle Kommunikation an die Stelle von Disziplinierungsmaßnahmen tritt.

Jeder Mensch versteht es nämlich schnell, wenn er unter Druck gesetzt wird, und reagiert mit Widerstand. Jeder Mensch versteht es aber auch schnell, wenn er als Individuum angesprochen wird, und reagiert mit persönlichen Antworten. Die können manchmal provokant sein, manchmal auch einfach nur doof oder ein andres Mal aufschlussreich und schön. In jedem Falle sollte man die Reaktion des Individuums akzeptieren, was aber nie bedeutet, dass man als Lehrer alles gut zu heißen hat. Wer zeigt, dass er nichts Gutes an einer Schule und ihrem Lernangebot findet und daraus auch nach längerer Reflexion keinen Ausweg sieht, dem sollte dringend der Abgang von der Schule nahe gelegt werde, da ihm hier nicht mehr auf seinem Wege geholfen werden kann. Ich bin persönlich auch nicht abgeneigt, einen solchen Abgang notfalls zu verordnen; wichtig ist nur begrifflich zu machen, dass es sich hier nicht um Machtausübung seitens einer Institution handelt, sondern um die logische Konsequenz aus dem mangelnden Interesse am in der Schule möglichen Angebot.

Ein bedenklicher Nachsatz:

Gefragt, warum er denn auf Schloss Bieberstein seine persönliche Freiheit nicht verwirklicht sehe, antwortete ein Schüler: Ich lebe hier in einer oberflächlichen Gesellschaft, in der ich niemanden finde, der sich für Höheres als Titten, Saufen und Computer Interessiert. Ich fühle, es gibt da so etwas wie eine innere Freiheit. Doch wie soll ich die finden, wenn ich immer nur von einem Termin zum anderen zu rasen habe? Bei allem, was ich mache, steht ein Lehrer dabei – oder ein Mitschüler. Ich fühle mich eingesperrt, weil ich keine Zeit für mich habe. Dazu kommt, dass ich von meinen Eltern für meine Fehler abgeschoben worden bin. Ich weiß nicht, warum ich mich für irgendetwas hier öffnen sollte.

Ich frage: **Was stellst du dir als Lösung vor**

Der Schüler:

Weit weg gehen, irgendwo hin, wo ich zwar wirklich gebraucht werde, aber eben nicht ständig. Ich brauche Zeit für mich! Ich will mich alleine mit Dingen beschäftigen, die mir Spaß machen.

Welche Antwort fällt *uns* dazu ein ?

Dr.Otto Seydel

Was heißt „Selbstständig Lernen“? - Sieben Stufen und fünf Schritte

Aus: „Lernende Schule“ 29/2005

(Die folgenden Überlegungen gehen zurück auf eine Fortbildungstagung, die Dr. Wolfgang Harder und Dr. Otto Seydel im Herbst 2003 für die drei Kollegien der Hermann Lietz Schule veranstaltet haben)

Förderung des Einzelnen wie einer Gruppe ist nur dann langfristig wirksam, wenn der Lehrer systematisch die Schüler zunehmend zu mehr Selbstständigkeit herausfordert.

In vielen Kollegien verbinden sich mit dem Gebrauch dieses Begriffs allerdings sehr unterschiedliche Vorstellungen. Für den einen Kollegen ist die Selbstständigkeit bereits mit der freien Wahl von Ort und Zeit gegeben, bei dem anderen beginnt die Selbstständigkeit erst dann, wenn der Schüler frei entscheiden kann, ob er überhaupt lernen will. Je nach Lage des Schülers / Mut des Lehrers kann bereits das erste ein riesiger erster Schritt oder eine Überforderung sein.

Was heißt „selbstständig lernen“? Zunächst ganz allgemein:

- Der Impuls für die Lernaktivität geht für wesentliche Elemente einer Lernsequenz / einer Unterrichtseinheit nicht vom Lehrer sondern vom einzelnen Schüler / einer Schülergruppe aus.
- Der Schüler verhält sich nicht passiv / rezeptiv /geführt sondern aktiv / selbst tätig / führend.

Die Ebenen, auf der ein Schüler eigenverantwortlich entscheidet, können - je nach Komplexität der Aufgabe und Erfahrung des Schülers/der Schülergruppe – unterschiedlich anspruchsvoll sein.

Sieben Stufen der selbstständigen Entscheidung

Selbstständige Entscheidung über den Rahmen des Unterrichts

1. *Zeit*

- Vorstrukturierte Entscheidung über die Zeit: „Du kannst innerhalb einer begrenzten Zeit das Tempo / die Reihenfolge Deiner Arbeit selbst bestimmen“
- Offene Entscheidung über die Zeit: „Bestimme selbst den Zeitpunkt, wann u die Arbeit abgeschlossen haben willst!“ (Das bedeutet z.B. an der Bodenseeschule in Friedrichshafen: Der Schüler bestimmt den Zeitpunkt , wann er die mathematikarbeit über ein bestimmtes Stoffgebiet schreibt - nach Absprache mit dem Lehrer – selbst!

2. *Raum*

- Vorstrukturierte Entscheidung über den Raum: „Du kannst wählen, ob Du im Klassenraum, in der Bibliothek, in xxx arbeiten willst!“
- Offene Entscheidung über den Raum: „Suche und entscheide, wo Du arbeiten willst!“

3. *Sozialform*

- Vorstrukturierte Entscheidung über die Zusammenarbeit: „Du kannst wählen, mit wem Du zusammenarbeiten willst!“
- Offene Entscheidung über die Zusammenarbeit: „Du kannst wählen ob Du allein oder zu zweit oder in der Gruppe zu xxx lernen willst.“

Selbstständige Entscheidung über die Niveaustufe

4. *Niveaustufe*

- „In welcher „Liga“ willst Du antreten?“

Selbstständige Entscheidung über die Methoden

5. *Methoden*

- Vorstrukturierte Entscheidung über die Methode / Arbeitsmittel: „Du kannst zwischen Methode A, B, C ... wählen!“
- Offene Entscheidung über die Methode / Arbeitsmittel: „Suche und entscheide die für Dich geeignete Methode!“

Selbstständige Entscheidung über die Inhalte

6. Inhalte

- Eng vorstrukturierte Entscheidung über den Inhalt: „Du kannst zwischen Thema A, B, C ... wählen!“
- Weit vorstrukturierte Entscheidung über den Inhalt: „Du kannst innerhalb eines definierten Oberthemas den konkreten Inhalt Deiner Arbeit selbst bestimmen!“
- Offene Entscheidung über den Inhalt: „Bestimme das Thema Deiner Arbeit selbst!“

Selbstständige Entscheidung über das „ob“

7. Jetzt oder nie

- Du kannst frei entscheiden, ob Du - im Rahmen dieser Einheit - lernen oder nicht lernen willst.

Die fünf Schritte selbstständigen Lernens

„Echtes“ selbstständiges Lernen ist mehr als in einer Stillarbeitsphase „selbstständig“ das tausendste Arbeitsblatt auszufüllen und mehr als die freie Entscheidung über den äußeren Rahmen (Stufen 1-3). Ein selbstständiges Lernen, das auch die oben beschriebene „Stufe 6“ einschließt, darf allerdings nicht heißen, den Schüler ohne Karte in unübersichtlichem Gelände auszusetzen und abzuwarten, was passiert. Sinnvoll kann z.B. sein, in der Form von fünf Fragen die folgende Schrittfolge vorzugeben und – von Seiten des Lehrers - als Streckenposten auch zu kontrollieren:

1. Was will ich wissen?
Vorkenntnisse und Interessen klären, Neugier entwickeln, Fragen formulieren
2. Wo und wie kann ich Antworten finden?
Ideen entwickeln, Informationen beschaffen: in der Bibliothek, im Internet, durch Befragung von Experten ...
3. Was muss ich tun?
Zusammenarbeit planen, Antworten suchen, Ergebnisse zusammenführen
Wie teile ich anderen meine Ergebnisse mit?
4. *Ergebnisse gliedern, fixieren und präsentieren*
Was habe ich gelernt und geleistet?
5. *Selbsteinschätzung, Feed Back, Leistungskontrolle und -bewertung*

Vision HL 2000

- Perspektiven der Entwicklung von Heim und Unterricht -

(Die „Vision 2000“ wurde durch das Kollegium der drei Lietz-Heime in den Jahren 1998 / 1999 gemeinsam erarbeitet und 2000 vom Vorstand verabschiedet)

Gliederung

1. Vision / Ziele
2. Heimbürger, Mitarbeiter, Führungsprinzipien
3. Wege
 - Zusammenleben in der Familie
 - Leben In Einklang mit der Natur
 - Gesunde Lebensweise
 - Vernetzung der Lernfelder Schulisches Lernen
 - Musik und Kunst
 - Sport
 - Gilden, Praktische Arbeit
 - Kapellen und andere Veranstaltungen Erziehung zur Weltoffenheit

1. Vision / Ziele

Die Freude am Lernen ist die Voraussetzung für ein lebenslanges .Lernen. Die Stiftung DLEH HL-Schulen setzt sich deshalb zum Ziel, bei ihren Heimbürgern I die Freude am Lernen zu wecken und zu fördern. .

Die Stiftung DLEH HL-Schulen befindet sich in einem Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne: In diesem Sinne verstehen sich die Schulen als „Heime des Lernens“, die Geborgenheit bieten, gleichzeitig Leistungswillen fördern und sich Veränderungen stellen.

Die HL-Schulen unterstützen jeden Heimbürger darin, ganzheitlich zu denken, verantwortungsbewußt zu handeln und Zukunft mutig zu gestalten. Dabei bilden Erziehung zu sozialem Engagement und Eintreten für das Gemeinwohl wichtige Grundsätze.

Unterricht, Erziehung und Gemeinschaftsleben an HL-Schulen zielen auf ein tolerantes Miteinander und orientieren sich an einem humanistischen Bildungsziel auf der Basis einerfreiheitlich demokratischen Ordnung.

2. Heimbürger, Mitarbeiter, Führungsprinzipien

Aus Gründen der Verständlichkeit wird in diesem Text ausschließlich die männliche Form verwendet.

Wenn also von Heimbürgern gesprochen wird, ist die Heimbürgerin selbstverständlich immer miteingeschlossen.

Heimbürger

Alle an den Hermann Lietz-Schulen lebenden und tätigen Schüler und Mitarbeiter sind Heimbürger und somit Gestalter des Heim- und Schullebens

Mitarbeiter

Die Mitarbeiter identifizieren sich mit den Zielen der Hermann Lietz-Schulen. Daher übernimmt die Stiftung DLEH HLS für sie eine besondere Fürsorgepflicht.

Mitarbeiter benötigen neben ihrer fachlichen Qualifikation besondere Fähigkeiten in erzieherischer und zwischenmenschlicher Hinsicht. Die Stiftung fördert sie deshalb durch eine ständige und systematische Weiterbildung.

Führungsprinzipien

Die Führungsprinzipien der Stiftung sind durch Kooperation und menschliche Wertschätzung gekennzeichnet

3. Wege

1. Zusammenleben in Familien

Die Schüler leben mit den Lehrern in Heimfamilien eng zusammen. Hier lernen beide Geschlechter partnerschaftlich und respektvoll miteinander umzugehen, das heißt, auch Benachteiligungen, die sich aus der jeweiligen Geschlechterrolle ergeben können, entgegenzuwirken. Gemeinsam werden Konfliktsituationen und Alltagsprobleme bewältigt; jeder Heimbürger lernt seine individuellen und sozialen Fähigkeiten zu erkennen und entwickelt sie sinnbringend, um so sein Leben selbstbestimmt zu gestalten.

In Zusammenarbeit mit den Eltern unterstützen die Mitarbeiter diesen Entwicklungsprozeß mit viel Zuwendung. Ihre erzieherische Arbeit beruht auf Vertrauen, Toleranz und der Vorbildfunktion des Älteren.

2. Leben im Einklang mit der Natur

Von unschätzbarem Wert ist auch heute noch die von Hermann Lietz bewußt gewählte Lage der Schulen auf dem Lande. In einer schnellebigen und konsumorientierten -Zeit bietet diese Insellage den Heimbürgern die Möglichkeit, aus der Natur Ruhe zu schöpfen und ein ökologisches Bewußtsein zu entwickeln. Dabei lernen sie nachhaltig mit natürlichen Ressourcen umzugehen. Die bewußte Reduzierung schärft den Blick für das Wesentliche.

Gesunde Lebensweise

In den Schulen wird eine Lebensweise praktiziert, die die Grundlage für körperliche und geistige Gesundheit bietet. Hierzu gehört eine gesunde Ernährung und ein verantwortungsvoller Umgang mit Genußmitteln. Ziel ist die Harmonie von Körper, Geist und Seele

Vernetzung der Lernfelder

Zukunftsorientiertes Lernen auf der Grundlage der Lietz'schen Ideen bedeutet die Verzahnung von schulischem Unterricht, außerunterrichtlichem Lernen, Gilden, Kapellen und praktischer Arbeit. An HL-Schulen erhalten Schüler

Lernangebote und Unterstützung nach aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen; sie beteiligen sich aktiv am Herstellen von Lernsituationen und werden in kleinen Lerngruppen gefördert. Auch auf diese Weise wird der Anspruch, Freude am Lernen und gleichzeitig Leistungswillen zu fördern, eingelöst.

Das schulische Lernen

Die HLS verfügen über ein umfassendes Bildungsangebot in den Bereichen Grund-, -Haupt-, Realschule und Gymnasium und ermöglichen entsprechende staatlich anerkannte Abschlüsse.

Die Schulen vermitteln über das fachliche Wissen hinaus auch Kenntnisse um Hintergründe, Ursachen und Wirkung sowie wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge. Neue -Medien werden als interaktive und -innovative Lernsysteme eingesetzt

Musik und Kunst

In HL-Heimschulen ist die künstlerisch-musische Erziehung ein wichtiger Bereich. Heimbürger entwickeln hier die Lust am kreativen Gestalten und stärken das Selbstvertrauen in die eigenen schöpferischen Kräfte. Gleichzeitig werden sinnliche Wahrnehmung und Erlebnisfähigkeit geweckt.

Vielseitiges Sportangebot

Sport bietet den erforderlichen körperlichen Ausgleich zu geistiger und sozialer Anstrengung. Sportliche Aktivität vermittelt Freude an der Bewegung und stärkt den Leistungswillen und das Gefühl für die individuelle Leistungsfähigkeit. Auch Fairness, Teamgeist, Disziplin und Gesundheit stehen im Mittelpunkt von Sport. Deshalb halten HL-Schulen ein außergewöhnlich umfangreiches und vielseitiges Sportangebot für ihre Heimbürger bereit.

3. Gilden, Praktische Arbeit und soziales Engagement

Anwendungsorientiertes Lernen und die praktische Umsetzung eigener Kreativität erleben die Heimbürger in einem umfangreichen Gildenangebot. Hier werden handwerkliche Leistung und Talente gefördert. In der „Praktischen Arbeit“ lernt jeder einzelne Heimbürger der Gemeinschaft Nutzen zu stiften und übernimmt verlässlich alle anfallenden Arbeiten in seinem Lebensraum. Um das humanitäre Denken und Handeln zu fördern, engagieren sich Heimbürger traditionell sowohl im direkten sozialen Umfeld als auch in entfernteren Regionen.

Kapellen als Veranstaltungen

Die Kapellen sind Forum für musisch-kulturelle und wirtschaftlich-politische Bildung, pflegen das gesellschaftliche Leben der Heime und fördern kommunikative Fähigkeiten.

Erziehung zu Weltoffenheit

Die Entwicklungen in der Welt machen deutlich, daß soziales Denken und Handeln globale Bedeutung haben. Das Verständnis für unterschiedliche Kultur- und Lebenskreise sowie für politische, wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge ist an HL-Schulen ein zentrales Anliegen.

Mute dem Kinde nicht mehr zu, als was dessen Kräften entspricht, damit es durch Mangel an Erfolg, durch die Vergeblichkeit seiner Bemühungen nicht entmutigt wird und das Selbstvertrauen verliert. Stärke vielmehr das Vertrauen des Kindes zu sich selbst und zu dir, indem du es zum Erfolg kommen lässt. Hilf, dass es seine Kräfte und seinen Wert richtig einschätzen lernt.

aus:

Hermann Lietz, Beruf des Erziehers, 1910



Stiftung Deutsche Landerziehungsheime
Hermann-Lietz-Schule

www.lietz-schule.de